

„Da ist mir zu viel Nein im Raum“

Gesellschaftsdebatte Die Publizistin und ehemalige Leichtathletin Ines Geipel über das Glück von 1989, falsche Opfergefühle und neue Radikalisierungen zwischen Ost und West. *Von Boris Kruse*

Mit einer Reihe neuer Publikationen rund um anhaltende Unterschiede zwischen den alten und den gar nicht mehr so neuen Bundesländern hat die deutsch-deutsche Debatte in diesem Jahr wieder Fahrt aufgenommen. Ines Geipel (63), vielfach ausgezeichnete Autorin und Ex-Leistungssportlerin, warnt im Interview vor einem Erstarren rechtspopulistischer Politiker.

Frau Geipel, zuletzt sind mehrere Bücher über Ost-West-Befindlichkeiten erschienen, von dem Leipziger Germanisten Dirk Oschmann („Der Osten: eine westdeutsche Erfindung“) und von der Historikerin Katja Hoyer („Diesseits der Mauer“). Warum gerade jetzt eine neue Ost-West-Debatte, 34 Jahre nach dem Mauerfall? Vielleicht musste das so sein, quer zu den üblichen Gedenktagen. Da musste offenbar etwas raus.

Sie haben sich in der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“ sehr kritisch über diese Publikationswelle geäußert, die die Erzählung vom abgehängten, gedemütigten Ostdeutschen bedient. Haben Sie nicht auch Verständnis für Generationen Ostdeutscher, die sich als benachteiligt ansehen? Ihre Einkommen sind niedriger, sie erben weniger. Die Unterschiede sind da, und das lässt sich mit Zahlen belegen.

Diese jüngsten Bücher sind Bücher über ein Gefühl, nicht über die Fakten. Gefühle im politischen Raum sind wichtig. Und ja: Es gibt noch immer Disbalancen zwischen Ost und West im Strukturellen. Das versucht ja auch gar niemand wegzureden. Der Punkt ist nur: Hat das überhaupt noch ein Maß? Immer diese Leier von den Ausgebooteten und die künstliche aufgebaute Frontstellung zwischen Ost und West. Wo soll das hinführen? Wozu braucht der Osten dieses hartnäckige Selbstbehauptungsnarrativ, noch dazu mit so viel falschen Fakten in diesen beiden Büchern? Haben wir tatsächlich immer noch so wenig Selbstbewusstsein? Ist nicht klar, dass diese neue Entfremdung nur den Radikalen nutzt? Wo kommen wir hin, wenn wir Politik immer nur mit vehementen Ressentiments machen, und nicht mal gucken, ob wir an einer Stelle nicht mal zusammenkommen könnten? Da ist mir zu viel Nein im Raum.

Ihnen geht es in Ihren Texten, zum Beispiel in „Umkämpfte Zone“, um Identität und Traumatisierungen. Der Impuls hinter Büchern wie dem von Dirk Oschmann ist die materielle Chancengleichheit.

Wenn ich Ostdeutschland immer nur als Opfer der Politik beschreibe und – ich sage es jetzt mal salopp – einzig Pamper-Politik mache, dann ist damit nicht geholfen. Die materiellen Unterschiede sind Fakt und werden nicht weggeredet, aber wir sollten nicht Ursache und Wirkung verwechseln. Im Übrigen ist der Osten im großen Teil gar nicht mehr so arm. Und: Die sorgsam aufgebaute Demütigungserzählung von 1989 ist das eine, aber bitte: Wo



Will das Thema Ostdeutschland nicht als Biotopfrage verhandeln: Ines Geipel Foto: Annette Hauschild

Warum erzählen wir Ostdeutschen uns nicht: Wir haben dem Land die Einheit gebracht?

Ines Geipel
Autorin und frühere Sportlerin

Von der Leichtathletin zur Publizistin

Ines Geipel, geboren 1960 in Dresden, wuchs dort als Tochter eines Schuldirektors auf, der in späteren Jahren als Inoffizieller Mitarbeiter (IM) der Staatssicherheit für Spionageeinsätze im Ausland verwendet wurde. Mit 14 Jahren entdeckte sie ihre Leidenschaft für den Laufsport. Als Athletin des SC Motor Jena schaffte sie es in die erste Reihe der DDR-Athletinnen. Ihre Beteiligung an einem Weltrekord ließ Geipel später streichen, weil dieser unter der Einnahme von Doping-Präparaten zustande gekommen war. Im Sommer 1989 flüchtete sie in den Westen. In Darmstadt studierte sie Philosophie und Soziologie. Mitte der 1990er-Jahre begann ihre zweite Karriere als Buchautorin. *bkr*

bleibt die Demütigungserzählung von vor 1989 – die vielen Opfer und der Schmerz der DDR-Diktatur? Es sind immerhin laut Union der Opferverbände drei Millionen Menschen. Wo sind sie?

Ja, die Zeit nach 1989 war ein ruppiger Vorgang, das beschreibe ich auch in allen meinen Büchern. Alle Ostdeutschen mussten sich neu konsolidieren. Da ist Sagenhaftes geleistet worden. Warum erzählen wir Ostdeutschen uns nicht: Yes, we did it. Wir haben dem Land die Einheit gebracht. Warum dieses eiserne Festhalten am Nein, am Destruktiven, am Verhindern? Die Westdeutschen verstehen überhaupt nicht, was dieser ostdeutsche Binnenstreit ist. Die aktuellen Bücher zum Thema, zum Beispiel von Dirk Oschmann, werden im Osten gehyped. Wir machen das Thema damit klein, im Grunde zur Biotopfrage, wenn ich das mal böse sagen darf.

Sie schreiben, Teile des Westens seien inzwischen nicht minder abgehängt. Welche Teile meinen Sie?

Wenn Sie etwa im Raum Köln oder bei Frankfurt am Main auf der Autobahn unterwegs sind, fahren Sie nur durch Baustellen.

Das sieht da aus wie eine Kriegslandschaft. Da sind viele überfällige Investitionen über Jahre vernachlässigt worden. Da ist der Osten inzwischen ganz anders aufgestellt – das sieht man an jeder Tankstelle, an jedem Krankenhaus. Die Städte sind topsaniert.

Wir hatten den historischen Glücksfall der Revolution von 1989, und ich würde mal sagen: Jetzt haben wir genug aufeinander gewartet, nun könnte es mal zusammen losgehen. Im Ausland gibt es gegenüber Deutschland hohe Erwartungen. Stichwort Putin-Krieg gegen die Ukraine. Es ist nachvollziehbar, dass Deutschland historisch bedingt zunächst vorsichtige Schritte gegangen ist, aber der große deutsche Tanker hat ein Zeitproblem. In der Ukraine wird jeden Tag auf die furchtbarste Weise gestorben, das nun seit fast anderthalb Jahren. Das könnte uns spürbarer um den Schlaf bringen.

Sie haben einmal geschrieben: Der Osten weiß noch immer nicht, wer er ist. Kann es sein, dass viele Ostdeutsche eine gestörte Identifikation mit ihrer Region haben?

Was der Westen uns voraushat: die gewachsene Kultur bürger-

schaftlichen Engagements. Ob in Bayern oder Hessen: Nach den Veranstaltungen sitzt man oft hinterher noch zusammen – der Bürgermeister, der Feuerwehrmann, die Caritas, die Leute aus den Parteien diskutieren miteinander. Diese Art, etwas sich im Politischen zu eigen zu machen, fehlt im Osten in weiten Teilen immer noch. Dafür hat der Westen einfach mehr Zeit gehabt. Das fehlt vor allem auch, um die laufenden Radikalisierungen einzufangen. Wir haben nicht viel Zeit, anderthalb Jahre. Das Superwahljahr 2024 wird ziemlich entscheidend sein.

Inzwischen sind die rechtsextremen Prägungen schon wieder um eine Generation jugendlicher weitergesprungen. Hakenkreuz-Schmierereien und Hitlergrüße waren zuletzt im Zusammenhang mit einer Schule aus Burg im Spreewald in den Medien; Lehrkräfte schlagen Alarm, weil rechtsextremistische Gedanken mittlerweile vielerorts geradezu normal geworden sind und von den Eltern weitergegeben wird. Wie kann man diese neue Generation, die ja überhaupt keine Erinnerungen an die DDR mehr hat, überhaupt erreichen?

Das ist der Punkt. Ich biete in meinen Büchern ja noch oft eine transgenerationale Traumaerzählung an. Also, wie wurde von den Großeltern über die Eltern an die Kinder eine Last, Schmerz, Tabus, Schweigen weitergegeben. Es ist uns nicht gelungen, die jungen Generationen wirksam davon zu „entschulden“, sie sehr deutlich abzukoppeln von der doppelten Diktaturgeschichte des Ostens. Sie sind verantwortlich dafür, was sie aus dieser Geschichte machen, aber sie haben keinerlei Schuld. Das scheint mir wichtig, ihnen das zu vermitteln. Angesichts dieser sehr ruppigen politischen Vorgänge im Osten spielen die Familien eine wirklich wichtige Rolle, und es hat eine Bedeutung, was am Küchentisch gesagt wird.

Was halten Sie von dem Gedanken, dass Hakenkreuzschmierereien in Schulen einfach ein Schrei nach Aufmerksamkeit sein könnten?

Mit der Erzählung kommen wir nicht mehr durch. Die Kids werden von Russentrollen auf Social Media systematisch mit einer rechtsextremen Welt aufgeheizt. Das haben wir bislang kaum im Blick, wie viel hybridem Krieg gerade junge Ostdeutsche ausgesetzt sind. Da müsste auch die Politik viel offensiver reagieren. Der politische Raum Ostdeutschland ist ein extremes Experimentierfeld für viele Akteure, auch aus dem Ausland. Die Strategie ist, dass die Destabilisierung der Demokratie von da aus erfolgen soll. Die Ostdeutschen sollten nicht so blöd sein und das bedienen. Es ist eine Falle.

„Brandenburgische Gespräche“ mit Ines Geipel und Anna Prizkau: 19.6., 19 Uhr, Staatstheater Cottbus, Moderation Jörg Thadeusz. Eintritt frei, kostenlose Tickets unter Tel. 0355 7824242 oder www.staatstheater-cottbus.de